

Der europäische Krieg [Fortsetzung]

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER EUROPÄISCHE KRIEG

XXVIII.

DIE LOGIK DER GESCHICHTE

Das österreichische *Rotbuch* über die Verhandlungen mit Rom ist erst seit wenigen Tagen in meinen Händen. Daher die Verspätung dieses vierten Artikels über Italien¹⁾. Während das deutsche *Weißbuch* sich durch eine auffallende Kargheit an Dokumenten auszeichnet²⁾, bringt das *Rotbuch* 205 Nummern und 16 Anhänge; es vervollständigt das italienische *Grünbuch* in sehr willkommener Weise, nicht nur weil es den österreichischen Standpunkt oft sehr geschickt darstellt, sondern auch weil es über die Zeit vom 20. Juli bis 9. Dezember 1914 (über die das *Grünbuch* schweigt) 73 Dokumente bringt.

Nach dem *Grünbuch* hätte man glauben können, Italien habe erst am 9. Dezember die Anwendung des Artikels VII gefordert. Das ist nicht der Fall. Schon am 20. Juli (also vor der Absendung des Ultimatus an Serbien) befürchtet Berchtold die Anrufung des Artikels VII und gibt dem Botschafter in Rom genaue Anweisungen zur Widerlegung jedes solchen Versuches. Und am 25. Juli beruft sich Italien tatsächlich auf den Artikel, den ich hier im deutschen Texte des *Rotbuches* mitteile:

ARTIKEL VII DES DREIBUNDVERTRAGES

Von der Absicht geleitet, den territorialen Status quo im Oriente soweit als möglich aufrechtzuerhalten, verpflichten sich Österreich-Ungarn und Italien, ihren Einfluss dahin geltend zu machen, jeder territorialen Veränderung vorzubeugen, welche der einen oder der anderen der den gegenwärtigen Vertrag unterfertigenden Mächte zum Schaden gereichen würde. *Sie werden sich zu diesem Behufe alle Nachrichten mitteilen, die dem Zwecke dienen können, sich gegenseitig über die eigenen Absichten sowie jene anderer Mächte aufzuklären.* In dem Falle jedoch, dass infolge der Ereignisse

¹⁾ Siehe die Nummern vom 1. September 1914, 15. Juni und 15. Juli 1915.

²⁾ Schade, dass das kräftige Telegramm von Bethmann-Hollweg an den Botschafter Tschirschky, das er eben im Reichstag zitierte, nicht bereits im *Weißbuch* veröffentlicht wurde (vermutlich aus politischer Taktik), und dass im Gegenteil während der kritischen Julitage Berlin immer sagte, ein kräftiger Druck in Wien könnte geradezu schaden. Jedenfalls hat das Telegramm in Wien nur schwach gewirkt, da am 1. August Kaiser Franz Joseph dem König von Italien telegraphiert: „Russland, welches sich das Recht anmaßt, sich in unsern Konflikt mit Serbien einzumischen...“ (*Rotbuch*, Nr. 21). In dem vom Kanzler angeführten ersten *Rotbuch* (Juni-August 1914) sehe ich auch nichts von diesem kräftigen Druck. (Dieses erste Buch, das im Sommer 1914 erschien, gibt sich mit Serbien und Russland, nicht mit Italien, ab.)

die Aufrechterhaltung des Status quo bezüglich der *Balkangebiete* oder jenes bezüglich der ottomanischen Küsten und Inseln des Adriatischen und des Ägäischen Meeres unmöglich würde, und dass, sei es infolge einer Aktion einer dritten Macht, sei es anderswie, Österreich-Ungarn oder Italien sich gezwungen sehen sollten, ihn ihrerseits durch eine zeitweilige oder dauernde Besetzung zu ändern, wird diese Besetzung nur stattfinden nach einem *vorherigen Übereinkommen* der beiden Mächte, welches auf dem Prinzipie einer gegenseitigen Kompensation für jeden territorialen oder anderen Vorteil beruht, den eine jede von ihnen über den gegenwärtigen Status quo hinaus erhalten würde und das den Interessen und wohl begründeten Ansprüchen der beiden Teile Genüge leistet.

Man beachte zunächst die erste von mir unterstrichene Stelle! Sie erklärt, warum Italien so lebhaft bedauerte, dass ihm von dem bevorstehenden Ultimatum an Serbien nichts mitgeteilt wurde¹⁾. Es heißt zwar, auch Deutschland habe den Text des Ultimatus nicht gekannt (sogar Herr v. Tschirschky nicht?); der Artikel VII betrifft aber ausdrücklich Österreich und Italien, nicht Deutschland.

Berchtolds Interpretation des Artikels geht nun zuerst dahin, der Ausdruck „Balkangebiete“ beziehe sich bloß auf die Türkei, nicht auf Serbien. Italien *und Deutschland* denken aber anders darüber (Nr. 15). Am 1. August nimmt Berchtold die italienisch-deutsche Auslegung an (Nr. 20). Es taucht aber sofort eine neue Schwierigkeit auf: Italien hat nämlich seine Neutralität erklärt... Am 23. August telegraphiert Berchtold an Hohenlohe:

„Um jedem Missverständnisse vorzubeugen, habe ich in einer späteren Konversation mit Herzog Avarna dem Botschafter ausdrücklich erklärt, dass ich die Annahme der italienischen Interpretation des Artikels VII an keine *Bedingung* geknüpft, sondern nur die *Erwartung* ausgesprochen habe, Italien würde den casus foederis als gegeben ansehen.“ (Nr. 43.)

Wie reimt sich das zusammen mit der Erklärung vom 1. August?

„Ich nehme die Auslegung, welche Italien und Deutschland dem Artikel VII geben, *unter der Bedingung* an, dass Italien eine freundschaftliche Haltung gegenüber den Operationen des gegenwärtigen Krieges zwischen Österreich-Ungarn und Serbien beobachtet und seinen Verpflichtungen als Verbündeter in dem Falle nachkommt, als der gegenwärtige Konflikt eine allgemeine Konflagration nach sich ziehen sollte.“ (Nr. 20.)

Und mit dem Telegramm vom 2. August?

„Um jedem Missverständnisse vorzubeugen, lege ich Wert darauf, zu konstatieren, dass die am 1. I. M. Herzog Avarna gemachten Eröffnungen über die Auslegung des Artikels VII unseres Bundesvertrages auf Grund unserer festen *Überzeugung* gemacht wurden, Italien würde von Anfang an seinen

¹⁾ Berchtolds Telegramm vom 20. Juli kündigt nur eine „ernste Sprache in Belgrad“ an; worüber San Giuliano bereits „sehr präokkupiert“ ist. Er warnt „langatmig“ vor „Demütigung und Gewalt“, und empfiehlt „Konzilianz“. (*Rotbuch* Nr. 3, vom 21. Juli.)

Pflichten als Verbündeter im Sinne des Artikels III des Bundesvertrages nachkommen.“ (Nr. 24.)

Die Entwicklung „Bedingung“ — „feste Überzeugung“ — „Erwartung“ ist für die Psychologie der Diplomaten recht interessant.

Am 23. August wird die italienische Auslegung des Ausdruckes „Balkangebiete“ *vorbehaltlos* anerkannt.

„Diese Erklärung bringt es mit sich, dass wir bereit sind, für den Fall einer temporären oder definitiven Besitzergreifung eines auf dem Balkan gelegenen Gebietes mit Italien in eine Konversation über die Kompensationsfrage einzugehen.“ (Nr. 44.)

Das sich Abfinden mit der italienischen Neutralität war natürlich sehr mühsam und blieb rein äußerlich. Am 4. August sagt Berchtold:

„Ich habe dem Herzog Avarna geantwortet, dass ich darin (in der Neutralität) eine wenig freundschaftliche Haltung Italiens erblicke, eine Haltung, die überdies mit dem Dreibundvertrag nicht im Einklange stehe, nachdem Deutschland nun von Russland angegriffen worden sei (sic!) und Frankreich sich Russland angeschlossen habe...“ (Nr. 30.)

Am 12. August heißt es dagegen:

„...ich betonte, dass die Neutralitätserklärung Italiens allerdings bei ihrem Bekanntwerden hier verstimmt habe. Seither seien die Ursachen, die Italien zu dieser Stellungnahme gezwungen, zu unserer Kenntnis gelangt und diese Umstände ließen das Vorgehen in einem andern Lichte erscheinen.“ (Nr. 37.)

Zehn Tage später tritt aber die wahre Auffassung in einem Telegramm von Hohenlohe an Berchtold zu Tage:

„Der Unterstaatssekretär ersuchte mich heute dringendst, wir möchten durch Erklärungen in Rom, wonach wir die neutrale Stellung des Königreiches gern anerkennen, das schlechte Gewissen Italiens beruhigen und es in seiner jetzigen Haltung bestärken.“ (Nr. 42.)

Der Ausdruck „schlechtes Gewissen“ kommt noch in Berchtolds Antwort, Nr 43, vor.

Überhaupt besteht das Verhältnis zwischen Österreich und Italien (und schon lange vor Juli 1914!) aus „wechselseitigem Misstrauen“ (Nr. 39). Ausdrücke wie „angeblich“, „diese Pose“, „Chantage“, „Erpressung“ kommen im *Rotbuch* sehr oft vor, und später werden die Kundgebungen des Volkes in Rom den „gezahlten Jungen“ (Nr. 108) und dem „bezahlten Pöbel“ (Nr. 184) zugeschrieben. Welch eine gefährliche Verkennung der italienischen Psyche!

Von Anfang an haben wir es mit einer schiefen Situation zu tun; dafür verantwortlich ist nicht das eine oder das andere Land, sondern die ganze geschichtliche Entwicklung, worauf ich am Schlusse zurückkomme. Und daraus erklärt sich die Verschleppung

der Diskussion über den Artikel VII, die schließlich zum Kriege führte. Wir kommen damit allmählig auf die Hauptfrage, die sich hinter den diplomatischen Spitzfindigkeiten verbirgt. Am 20. Juli legte Berchtold bereits gegen eine eventuelle Anrufung des Artikels VII Verwahrung ein. Und am 5. August berichtet der Botschafter von Mérey aus Rom:

„Ich befürchte, dass Italien uns zur Fortsetzung der Diskussion über die Kompensationsfrage zu zwingen trachte und hiebei, unter Ausschluss anderer Kompensationen, schließlich sogar Forderung auf Abtretung des Trentino stellen wird.“ (Nr. 33.)

Man ahnte also das kommende, eben weil es kommen *musste*. Am 21. August telegraphiert Berchtold nach Rom:

„Ich füge zu Euer Exzellenz persönlicher Kenntnisnahme bei, dass ich einerseits Wert darauf lege, den Faden der Konversation mit Italien nicht abgerissen, andererseits aber vermieden zu sehen, dass Italien mit Forderungen, wie Abtretung eines Gebietsteiles der Monarchie, hervortrete. Falls Marchese di San Giuliano das Gespräch mit konkreten Vorschlägen eröffnet, hätten sich Euer Exzellenz im allgemeinen rezeptiv zu verhalten, jedoch, im Falle der Minister eine Anspielung auf Abtretung des Trentino oder sonst eines Bestandteiles der Monarchie machen sollte, auf die Unmöglichkeit, dass eine solche Proposition zum gewünschten Ziele führen könnte, hinzuweisen.“ (Nr. 41.)

Die deutsche Auffassung deckt sich auch hier nicht ganz mit der österreichischen; denn am 13. Dezember berichtet Berchtold nach Rom:

„Der (deutsche) Staatssekretär nehme zwar an, dass Italien an das Trentino denke, glaube aber kaum, dass das römische Kabinett es wagen werde, das Wort auszusprechen. Sollte dies wider Erwarten doch geschehen, so würde es sich seiner Auffassung nach empfehlen, eine schroffe Ablehnung zu vermeiden, vielmehr die Gründe auseinanderzusetzen, welche Österreich-Ungarn *diese* Abtretung unmöglich machen.“ (Nr. 77.¹)

Jetzt können wir fünf Phasen der Unterhandlungen deutlich unterscheiden:

I. Vom 20. Juli bis 1. August. Österreich befürchtet eine Anrufung des Artikels VII. Sie findet statt. Streit über die Bedeutung des Ausdruckes „Balkangebiete“. Die italienisch-deutsche Auffassung wird angenommen.

II. Vom 1. bis 23. August. Bei dieser Auffassung erwartet man jedoch in Wien Italiens Mitwirkung. Dann erkennt man die zwingenden Gründe der Neutralität an und stimmt vorbehaltlos der Anwendung von Artikel VII zu.

¹) Am 15. Januar 1915 erklärt Bülow, er würde eine Abtretung des Trentino befürworten. Siehe Heft 20, Seite 666.

III. Vom 25. August bis 9. Dezember. Nachdem Italien prinzipiell diesen ersten Sieg errungen, meint San Giuliano, „dass bei der jetzigen Kriegslage wohl noch nicht die Grundlage zur Einleitung einer Konversation gegeben sei“ (Nr. 45). Man will in Rom offenbar noch nicht vom Trentino sprechen, und es entsteht eine Pause von drei Monaten, die in Wien nicht betrübt, und während der Italien Valona okkupiert. Der Minister San Giuliano stirbt; Baron Sonnino ist sein Nachfolger.

IV. Vom 9. Dezember 1914 bis 10. März 1915. Italien nimmt die Besprechung wieder auf. Streit über den Sinn von „accord préalable“ (vorheriges Übereinkommen). In Wien wird Graf Berchtold durch Baron Burian ersetzt (warum? und ob mit Glück?), der am 14. Januar nach Rom telegraphiert:

„Vorbehaltlich späterer eingehender Instruktionen ersuche ich Euer Exzellenz, sich bis auf weiteres in Ihren eventuellen Konversationen mit den italienischen Staatsmännern über das Thema der Kompensationsfrage lediglich rezeptiv zu verhalten.“ (Nr. 96.)

V. Vom 10. März bis 4. Mai. Wien hat die italienisch-deutsche Auffassung von „accord préalable“ angenommen, und ebenso die Idee einer Abtretung von „terre irredente“. Italien drückt nun seine Forderungen aus. Über die Grenzen dieser Forderungen und ganz besonders über die sofortige Abtretung wird man nicht einig. Am 4. Mai erklärt Italien den Bündnisvertrag für hinfällig.

Zur Besprechung all dieser Tatsachen gehört auch noch das Urteil des Botschafters Macchio über Sonnino. Er berichtet am 3. Mai:

„Dabei ist der von mir so oft analysierte Charakter Baron Sonninos besonders zu berücksichtigen. Bei seiner tief misstrauischen Natur ist die Annahme, dass wir ihn und Italien dupieren wollen, wie schon wiederholt bemerkt, immer erster Gedanke, der ihn auch der Revanche-Idee¹⁾ sehr zugänglich macht. Dies gewinnt nun noch mehr an Bedeutung, da ihm Entente Arme weit öffnet. Sobald er also Glauben an unsere ernstesten Absichten definitiv verloren hat, wird er, wenn es wirklich noch nicht geschehen, Abkommen mit anderer Gruppe unterschreiben.“ (Nr. 168).

Am 10. Mai meint er dagegen:

„Es hat sich herausgestellt, dass der König ebenso wie die meisten Kabinettsmitglieder sowohl über unsere Zugeständnisse als über die Stimmung des Landes systematisch von Baron Sonnino falsch informiert worden sind. Speziell ergibt sich, dass der Minister des Äußern auch meine genauen Mitteilungen, die er sich notierte, mir vorlas und ausdrücklich erklärte, dem

¹⁾ Damit ist gemeint: Österreich und Deutschland würden, nach einem Siege über die Entente, Italien für seine Neutralität bestrafen und die gemachten Zugeständnisse zurückziehen.

Ministerrate unterbreiten zu wollen, nur ganz mangelhaft, zum Beispiel mit Auslassung der die mise en effet¹⁾ betreffenden Zugeständnisse, dort vorgebracht hat.“ (Nr. 178.)

Aus verschiedenen Gründen muss ich glauben, dass der Botschafter hier falsch informiert wurde und dass seine frühere Beurteilung von Sonninos Charakter viel eher der Wirklichkeit entspricht. Während meiner römischen Jahre habe ich zwar Sonnino nie persönlich gekannt, verkehrte aber mit verschiedenen Kollegen von ihm, und weiß, dass sogar seine Gegner stets seine außerordentliche Begabung, seine Gründlichkeit und seine Ehrlichkeit anerkannten. Und nun der König! Ein schweigsamer, arbeitsamer, pflichtbewusster Mensch, der von Jedem strikteste Pflichterfüllung verlangt. Ich weiß aus bester Quelle (z. B. aus Zanardellis Mund), wie er vom ersten Tage an zu regieren wusste. Weil er schweigt, sich streng an die Verfassung hält und überhaupt demokratisch fühlt, macht man sich im Auslande falsche Vorstellungen über seine willensstarke Tätigkeit. Seine Minister kennen ihn besser. Diesen König kann man — wenn jemand es überhaupt wagen sollte — weder „impressionieren“ noch „täuschen“, wie es auch in Nr. 187 heißt.

Dem Misstrauen Sonninos entsprach das Misstrauen in Wien. Damit kommen wir hinter die Kulissen, und man muss, meiner Überzeugung nach, zum Schlusse gelangen, dass beide Regierungen genau so handelten, wie sie nur handeln konnten und mussten. Das Problem lässt sich durchaus objektiv darstellen.

Hätte Österreich-Ungarn sofort (etwa im August) das Trentino ganz oder teilweise abgetreten, so hätte es gewiss Italien neutralisiert und sogar in eine recht schwierige internationale Lage gebracht. Konnte man aber von der Habsburger Monarchie ein solches spontanes Opfer erwarten? Den Krieg gegen Serbien unternahm sie ja (wie das *Rotbuch* es mehrmals betont), um die slavischen Provinzen fester an sich zu binden. Und wäre dann nicht Rumänien mit ähnlichen Wünschen gekommen? Österreich musste sich gegen die geforderte — und besonders gegen die sofortige — Abtretung wehren. Da jedoch der Artikel VII vorhanden war, hieß es Zeit gewinnen, durch Interpretationen, bloß rezeptive Aufnahmen, Verschleppungen jeder Art, in der Hoffnung, dass ein baldiger Sieg der Zentralmächte der leidigen Geschichte ein Ende bringe.

¹⁾ Tatsächliche Abtretung der Gebiete.

Konnte etwa Italien anders handeln? Das Ultimatum an Serbien überraschte es, als es militärisch ganz unvorbereitet und noch müde vom Kriege mit der Türkei war. Vor einem Kriege mit Serbien hatte es wiederholt gewarnt; nun sollte es plötzlich, und weil sein Associé die Warnung nicht beachtete, den Krieg gegen Frankreich und gar gegen England mitmachen? Die Gründe, die Italien zunächst zur Neutralität zwangen, habe ich früher auseinandergesetzt und komme darauf nicht zurück; seine eigenen Bundesgenossen haben sie ja schließlich anerkannt. — Auf die Dauer war aber diese Neutralität nicht haltbar. Man möge bloß folgende Möglichkeiten erwägen, die ich hier kurz skizziere:

I. Italien neutral, ohne Anrufung des Artikels VII.

a) Die Zentralmächte siegen. Über diesen Fall haben wir einen klaren Text des Grafen Berchtold; dem italienischen Botschafter, der ihm die Erklärung der Neutralität mitteilte, sagte er am 4. August:

„Seit dem Bestehen des Bundes sei es das erste Mal, dass sich eine große Partie engagiere; verbliebe Italien an der Seite der Verbündeten, biete sich ihm die Gelegenheit zur Verwirklichung weitgehender Aspirationen wie Tunis, Savoyen usw., schwenke es aber ab, so werde es leer ausgehen“ (Nr. 30).

b) Die Entente siegt. Der Ausgang ist für Italien jedenfalls nicht besser!

II. Italien neutral, unter Anwendung des Artikels VII (doch mit Ausschluss des Trentino).

a) Die Zentralmächte siegen. Welches wird etwa die Kompensation sein? Es kommen nur die Balkangebiete in Betracht. Am 17. Januar sagt ja Burian:

„Ich würde mir zunächst vorbehalten, zu prüfen, ob der Artikel VII überhaupt Kompensationen anderswo als auf der Balkanhalbinsel ins Auge fasse“ (Nr. 98).

Tatsächlich wurde immer wieder und bloß auf Albanien hingewiesen; ein Geschenk von sehr zweifelhafter Natur in geographischer, ethnischer, politischer und diplomatischer Hinsicht. Wäre diese Abtretung überhaupt ausführbar, wenn man an die griechischen Ansprüche denkt?

b) Die Entente siegt. Dann muss Italien für die versprochenen Kompensationen seiner Bundesgenossen büßen.

Andere Möglichkeiten sind natürlich denkbar, doch alle unwahrscheinlicher als die eben erwähnten. Und in all diesen Fällen blieb Italien untätig; es wurde höchstens gnädig „beschenkt“, ... und von allen Seiten beargwohnt. Bei der bevorstehenden Um-

gestaltung der europäischen Verhältnisse wäre Italien mehr als je im Schlepptau des Siegers geblieben. War es doch bereits bis jetzt mehr in der Theorie als in der Wirklichkeit eine Macht ersten Ranges, so wäre es entschieden zur Macht zweiten Ranges gesunken. Und warum das? Weil Österreich, im Widerspruche zum Artikel VII, das Ultimatum an Serbien abschickte ohne Besprechung mit Italien und trotz wiederholter Warnung.

Wer ruhig denkt, wird gewiss finden, dass die Lage Italiens Ende Juli 1914 weitaus die schwierigste in Europa war. Da nun ohne eigene Schuld alles auf dem Spiele stand, meinten Einige, man solle sofort den Vertrag mit Österreich kündigen und tätig eingreifen. Aber mit welchem Heere? Auch wusste man noch nicht, wie England sich verhalte. So begab sich Italien am 3. August, notgedrungen, in den toten Winkel der Neutralität und berief sich auf den Artikel VII.

Vom italienischen Standpunkt gesehen, war aus historischen, innerpolitischen und taktischen Gründen nur *eine* Kompensation möglich: Das Trentino. Diese Forderung hieß aber die Kriegsgefahr mit Österreich. So galt es, für Italien ebenso wie für Österreich, Zeit zu gewinnen, nicht nur um das Heer zu stärken, sondern auch um mit der Entente Fühlung zu bekommen, für den Fall, dass der Artikel VII den Krieg herbeiführen sollte. — Man hat gesehen, mit welchem gegenseitigem Misstrauen die Verhandlungen monatelang geführt wurden; das erklärt auch die Forderung der „sofortigen Abtretung“, die weiter geht als der Artikel VII. Schon im Juli, als das Wort „Trentino“ noch gar nicht gefallen, sprechen bereits die Telegramme des *Rotbuches* von „Erpressung“ und „Chantage“; später, als das Trentino in Frage steht, kann sich der Italiener die Stimmung in Wien ungefähr vorstellen; die modernsten Theorien über die „Papierfetzen“ werden ihn kaum beruhigen; und endlich sind durch das lange Warten die Wünsche der öffentlichen Meinung so sehr gereizt und gesteigert worden, dass man sie jetzt sofort befriedigen muss.

Die öffentliche Meinung! Es wird gelegentlich auch in Wien mit ihr gerechnet; so am 6. September 1914, als von einer provisorischen Landung italienischer Truppen in Albanien die Rede ist:

„Auch werde ich Herzog Avarna die Erwartung aussprechen, dass die italienische Regierung unser Entgegenkommen umso höher zu veranschlagen wissen werde, als die öffentliche Meinung in der Monarchie in allen Albanien betreffenden Fragen sehr empfindlich ist“ (Nr. 51).

In Italien bringen es das Temperament, die historische Überlieferung, die demokratische Lebensart, der enge Kontakt zwischen Volk und Intellektuellen mit sich, dass die öffentliche Meinung noch viel empfindlicher und bedeutsamer ist; sogar noch in höherem Grade als in Frankreich, wo Paris allein entscheidet, während in Italien die geistige Dezentralisation das Leben der Nation an zehn verschiedenen Orten stark pulsieren lässt.

Es ist denn auch ein schwerer Irrtum, die Straßentumulte, die bei Giolittis Intervention¹⁾ stattfanden, einfach dem „bezahlten Pöbel“ zuzuschreiben. Gewiss hat die Kriegspartei energisch gearbeitet, wie in allen andern Ländern; ich glaube auch, dass das italienische Volk, das dem Frieden so aufrichtig zugetan ist, den Krieg gerne vermieden hätte; es hatte volles Vertrauen zum König und zum Ministerium; als Giolitti seine Übrumpelung versuchte, war die Entrüstung allgemein und spontan. Aus Privatbriefen weiß ich, wie bisherige Neutralisten plötzlich bekehrt wurden. Die Einzelheiten der Geschichte wird man erst später kennen; jedenfalls wurde dieser verzweifelte Versuch, das Ministerium Salandra zu sprengen, als ein schwerer Eingriff fremder Mächte in das nationale Leben aufgefasst. Bülow, der sonst so meisterlich die Situation erkannte und so klug zwischen Österreich und Italien vermittelte, scheint sich hier in letzter Stunde verrechnet zu haben. Was vermochte aber auch der beste Diplomat gegen die Logik der Geschichte?

Denn darum handelt es sich in letztem Grunde. Der Bund zwischen Österreich und Italien war genau das, was dem Kranken eine Morphiumeinspritzung ist.

Mehr als tausend Jahre wurde die Geschichte Italiens durch zwei Faktoren beherrscht, welche die italienische Nation verunmöglichten: das Phantom der römischen Kaiserkrone, das von Karl dem Großen bis auf Napoleon I. wie ein Verhängnis weiterwirkte, und die weltliche Macht des Papsttums, die Rom für sich beanspruchte. Daher das Elend, das Dante so mächtig schilderte, die einander ablösenden fremden Herrscher: Spanier, Franzosen, Deutsche, Österreicher... Um 1848 beherrschte Österreich, direkt oder indirekt, mehr als drei Viertel der Halbinsel; — und wie die deutsche Nation sich gegen Frankreich bilden *musste*, weil jahr-

¹⁾ Merkwürdigerweise wird Giolitti im *Rotbuch* kaum genannt. Ein Telegramm vom 5. Mai erwähnt jedoch „den kommenden Mann (Giolitti)“ (Nr. 173).

hundertlang die französische Diplomatie Deutschland in seiner normalen Entwicklung gehindert hatte, eben so, und in viel höherem Maße musste sich die italienische Nation gegen Österreich bilden. Wenn beim Risorgimento bis und mit 1870 das Glück stark mitwirkte, so war das nur eine gerechte Vergeltung des Schicksals; der wahre Erbauer der Nation ist aber nicht das Glück, sondern das Volk selbst, Bauern, Bürger und Adlige, Soldaten, Diplomaten, Dichter und Denker; bei keiner europäischen Nation sehe ich ein so enges Zusammenwirken aller Schichten, und nirgends Persönlichkeiten wie Mazzini und Garibaldi. Glaubt man, dass der heutige Italiener alles das schon vergessen hat?

Das neue Königreich war da, offiziell anerkannt, und doch von den andern Mächten etwas merkwürdig behandelt, teils wegen der geschichtlichen Angewöhnung, und teils wegen der noch lange akuten Frage des Papsttums. Dass die junge Nation verschiedene Fehler beging, eine gewisse Trunkenheit, eine moralische und besonders ökonomische Krankheit durchmachte, steht außer Zweifel. Aber noch schwerer erscheinen mir die Fehler seiner Nachbarn. Frankreich stichelte und verletzte, bald politisch, bald kirchlich, und bald ökonomisch; es schien Italien als *quantité négligeable* zu betrachten. Mit Österreich war der Gegensatz noch schärfer: es behielt nicht nur das Trentino, sondern auch eine erdrückende Überlegenheit der Grenzen zu Land und See; es wollte sich mit Rom als Hauptstadt nicht abfinden; auf die Wünsche der italienischen Untertanen antwortete es mit starrer Verneinung. Diese Geringschätzung von seiten Frankreichs und Österreichs musste Italien tief verletzen; es schaute nach Deutschland, und Bismarcks genialer Sinn benutzte die Konjunktur; daher sein Interesse für die Gotthardbahn. Bei dem Bündnis sind Italien und Deutschland gleich gut gefahren. Als ich im Herbst 1891 zum ersten Male nach Rom kam, war die Stimmung des Volkes entschieden deutschfreundlich und gegen Frankreich verbittert. Heute noch, und trotz der Roheiten und des Unsinnens, die der Krieg überall hervorbringt, besteht im Grunde kein Hass gegen Deutschland; man war seiner „Protektion“ etwas müde, man kann seine Auffassung von Kraft und Recht nicht billigen, man hat aber die letzten vierzig Jahre nicht vergessen, und nach dem Kriege wird eine Wiederaufnahme der guten Beziehungen keine großen Schwierigkeiten

bieten; ja, es sollte mich nicht wundern, wenn bei den Friedensverhandlungen (falls die Entente siegt) Italien eine bedeutsame Rolle spielen würde. Mit Frankreich hatten sich die Beziehungen von Jahr zu Jahr gebessert, ein besonderes Verdienst des Botschafters Barrère, der in Italien und Frankreich aufklärend und versöhnend wirkte. Die Differenzen waren ja nicht sehr tief; ¹⁾ Frankreich hat sich allmählig (dank der eigenen politischen Entwicklung) mit der italienischen Wirklichkeit abgefunden, und für Italien bleibt Frankreich das Land der großen Revolution, die das Risorgimento ermöglichte. Ganz anders ging es mit Österreich! Deutschland brachte zwar die beiden Länder im Dreibund zusammen; doch blieben die Gegensätze politischer und kirchlicher Natur bestehen; man darf sogar annehmen, dass Reibungen zwischen Bundesgenossen viel schlimmer wirken als zwischen einfachen Nachbarn; es wird da gerne von „Verrat“ gemunkelt. Die Fehler von hüben und drüben wollen wir nicht auf die Goldwage legen; — wer besitzt heute diese Goldwage? — aber wir stellen den unüberbrückbaren Gegensatz fest: Österreich-Ungarn ist ein *Staat*, wie man ihn vor der Revolution auffasste; Italien ist eine *Nation*, im modernen Sinne. Wenn die Bundesgenossen durch weite Distanzen getrennt sind, wie Frankreich und Russland, so verliert dieser tiefgreifende Unterschied an Bedeutung; sind sie aber nächste Nachbarn, mit Interessen, die überall kollidieren, so ist der Sache mit dem besten Willen nicht zu helfen. *Beide Länder fühlen sich in ihrem Lebensprinzip bedroht.*

So lange Europa im Frieden lebte, genügte der Dreibund, um die korrekten Beziehungen der beiden Regierungen zu sichern; mit der Zeit hätte er vielleicht auch eine wirkliche Annäherung gebracht; doch kaum war der große Krieg entbrannt, da musste die Schneebrücke über der Kluft zusammenbrechen. Konnte man von der ehrwürdigen Habsburgermonarchie erwarten, dass sie ihr Wesen plötzlich ändere? Und konnte man vom jungen Italien erwarten, dass es seine Zukunft preisgebe?

¹⁾ Savoyen, auf das im *Rotbuch* (Nr. 30) hingewiesen wird, bietet Italien kein Interesse. Die Geschichte zeigt deutlich, dass die Expansion von Piemont nach Savoyen und Genf politisch und geographisch ein Irrtum war. Die wahre Mission der Casa Savoia war auf der Halbinsel. Es darf auch bemerkt werden, dass für die Schweiz die jetzige Situation weitaus günstiger ist.

Absichtlich habe ich bis jetzt nur die Realpolitik sprechen lassen, deren Bedeutung ich voll anerkenne, bis zu der Grenze wo Werte anderer und höherer Art beginnen, die auf die Dauer auch die wahren Gestalter sind. — Zwar bin ich weit entfernt davon, zu glauben, dass in diesem Kriege alles Recht auf der einen, und alles Unrecht auf der andern Seite sei. Ein hervorragender Franzose (von der Akademie) sagte jüngst zu mir: „Es ist lächerlich, den germanischen Geist herunterzumachen; er ist uns Europäern ebenso notwendig wie der lateinische Geist“. Das ist ganz meine Überzeugung; und es fällt mir nicht ein, diesen germanischen *Geist* mit der *Form* zu identifizieren, die er gerade jetzt bei Vielen angenommen hat. Aber gerade darin liegt das Entscheidende: ich kann und will nur als freier Europäer leben, in einer Welt, wo das Recht der Nationen (auch der kleinsten) und der Einzelnen das unantastbare demokratische Ideal bleibt. Lange vor dem Kriege habe ich, als Historiker, meine Überzeugung dargelegt, dass die französische Revolution eine neue Ära der Nationalitäten und der Demokratien eröffnete; der jetzige Krieg hat mich in dieser Überzeugung bestärkt; wie er vorläufig auch enden mag, die normale Entwicklung wird sich doch vollenden; die Idee hat noch immer über die Kanonen gesiegt, das Recht über die vermeintliche Kraft, denn das Recht *ist* und bleibt die wahre Kraft. Nach einer schweren Krisis, die mich zur Gründung von *Wissen und Leben* führte, sind bei mir Verstand und Herz vollkommen einig; das verdanke ich der großen Lehrmeisterin, der Geschichte, und den göttlichen Sehern, den Dichtern wie Dante, Schiller und Victor Hugo.

Schwer kämpfen sich die Nationen und die Einzelnen durch Schwächen, Irrtümer und retardierende Momente hindurch. Ein innerer Drang führt sie zur Freiheit in der Selbstdisziplin. Der Demokratie ist ein Drill, der die Ordnung von oben diktiert, innerlich zuwider; sie handelt aus Überzeugung, nicht aus Zwang. Als äußerst schwieriges und allein menschenwürdiges Ziel der Völker und der Einzelnen setzt sie die Selbstbestimmung, die, in wachsender Erkenntnis der Menschlichkeit, aus der geläuterten Seele spontan herauswächst.

LAUSANNE

E. BOVET

